

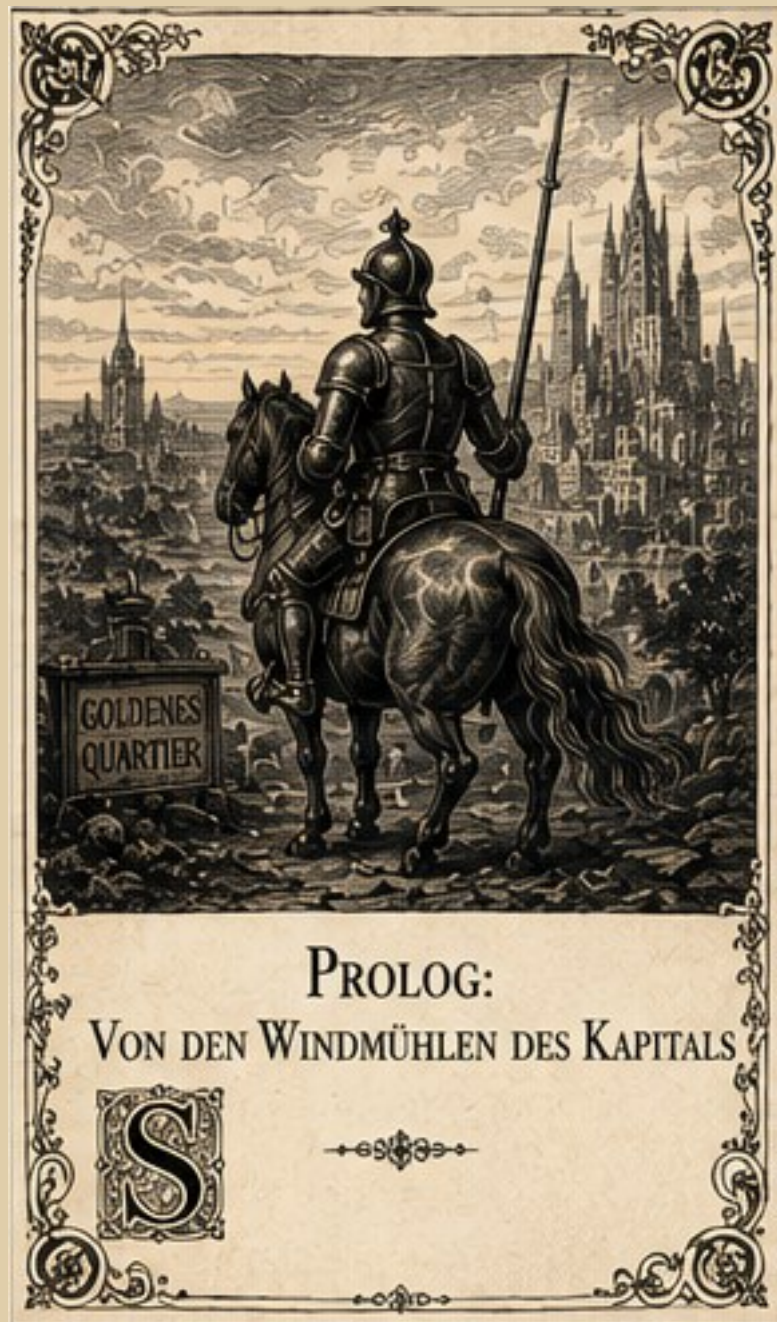
JANUS ZEITSTEIN

DER RITTER VOM GOLDENEN QUARTIER

EINE MODERNE EPISCHE DICHTUNG



IM GEISTE VON CERVANTES
ANNO MMXXV



PROLOG:
VON DEN WINDMÜHLEN DES KAPITALS

S

Singt, ihr Medien der überhitzten Märkte,
vom Ritter des Goldenen Quartiers,
der auszog, die Welt zu erobern,
nicht mit Schwert und Lanze,
sondern mit Krediten, Verträgen
und den Zauberformeln der Bilanz.

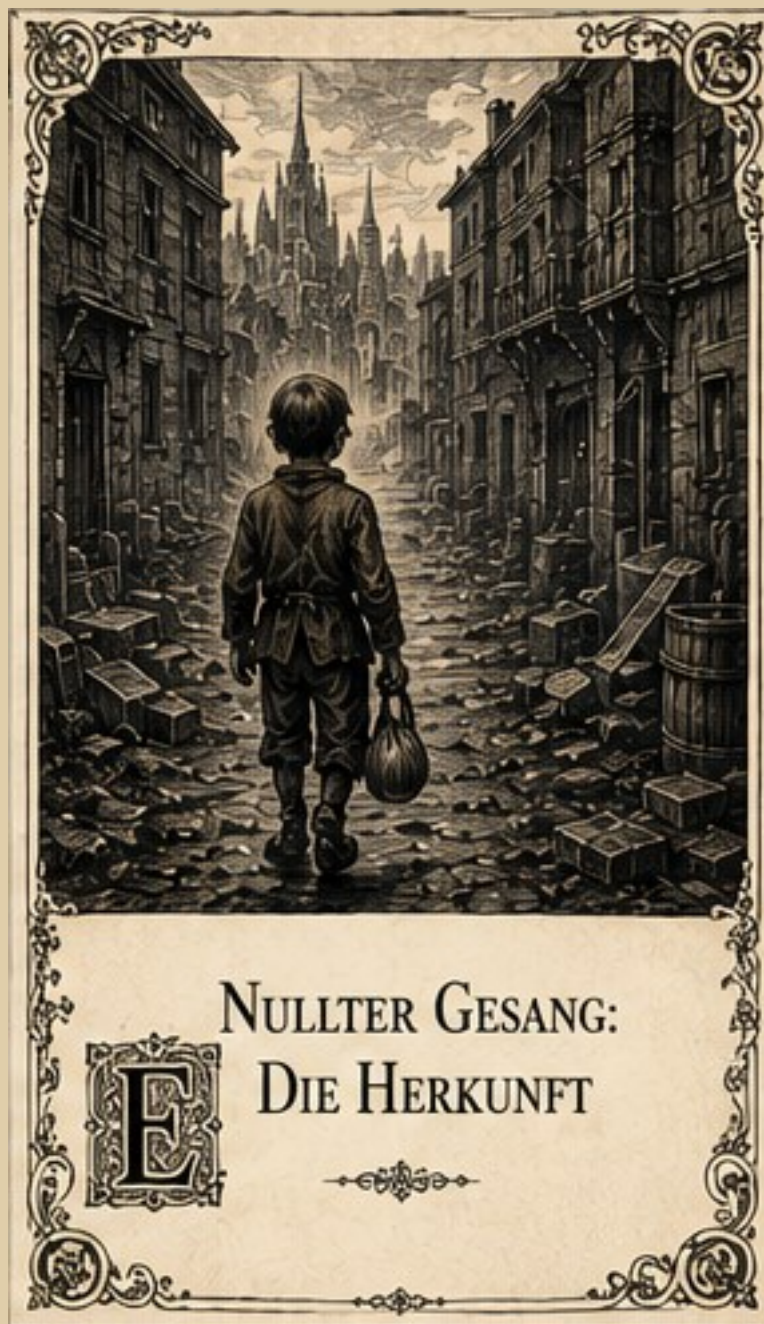
Doch singt zuerst, woher er kam.
Denn kein Held entsteht aus dem Nichts;
und dieser hier entstand
aus etwas, das dem Nichts
erschreckend ähnlich sah.

Denn dies war das Zeitalter,
in dem die Schatzkammern Tempel waren
und die Börsenkurse den Stand der Sterne bestimmten.

Die Menschen verehrten keine Könige mehr,
keine Heiligen,
keine Dichter.

Sie verehrten den Erfolg.

Und so erhob sich aus dem Staub der Armut
ein Held,
wie ihn die Zeit verlangte.



NULLTER GESANG:
DIE HERKUNFT

E

Er kam nicht aus dem Goldenen Quartier.
Das muss man wissen.
Das muss man singen.

Er kam aus einer Gasse,
die keinen Namen trug,
in einer Stadt,
die auf Karten größer aussah
als sie sich anfühlte.

Sein Vater war ein Mann der Hände.
Seine Mutter zählte mitunter Münzen
am Ende des Monats;
nicht aus Gier,
sondern aus Notwendigkeit.

Es gab keine Erbschaft.
Es gab kein Netz.
Es gab kein Polster
unter dem freien Fall.

Nur den Hunger.
Den tiefen, stillen Hunger
nach einem anderen Leben.

Er lernte früh,
dass Armut keine Tugend ist,
aber auch keine Schande.

Er lernte: Wer nichts besitzt,
der träumt mit offenen Augen.
Wer nichts zu verlieren hat,
der wagt,
was andere nicht wagen.

Und so begann er.
Mit einer Idee.
Mit einem Telefonat.
Mit einem Handschlag
ohne Bürgen,
ohne Sicherheiten,
ohne Väter, die halfen.

Stein für Stein
schichtete er sein Fundament.
Nicht aus Marmor.
Aus Ehrgeiz.

Und die Welt,
die solche Geschichten liebt,
öffnete ihre Tore.

Denn nichts ist verführerischer

als der Aufstieg aus dem Nichts.
Nichts betäubt das Gewissen so sehr
wie der Beweis,
dass es möglich sei.



Im Goldenen Quartier,
wo die Fassaden heller glänzten
als die Gesichter der Armen,
stand er eines Tages.

Und er erkannte den Ort
nicht als Heimat.
Er erkannte ihn als Ziel.

Seine Rüstung bestand nun aus Maßanzügen,
sein Schild war das Firmenlogo,
seine Lanze ein Vertrag
mit siebenundzwanzig Unterschriften.

Er blickte auf die Stadt
und sah keine Häuser.

Er sah Vermögenswerte.

Er sah keine Plätze.

Er sah Renditen.

Er sah keine Menschen.

Er sah Investoren.

Und als er sprach,
lauschten Minister,
Bankiers,
Berater
und die Schreiber der Wirtschaftsteile.

„Wachstum!“

rief er.

Und sie antworteten:

„Mehr Wachstum!“

Man vergaß, woher er kam.
Er selbst vergaß es zuerst.



Nie reitet ein Ritter allein.

Hinter ihm ritten seine Knappen,
eine lange Karawane
aus Fondsverwaltern,
Maklern,
Politikern,
Juristen
und Kommentatoren.

Sie bewunderten ihn.

Sie wollten sein wie er.

Sie tranken von seinem Ruhm
wie Pilger vom heiligen Brunnen.

Besonders liebten sie die Geschichte
von seiner Herkunft.
Sie erzählten sie bei Abendessen
und nannten sie: Beweis.

Beweis, dass das System gerecht sei.
Beweis, dass der Fleiß belohnt werde.
Beweis, dass jeder es schaffen könne.

Dass er es geschafft hatte,
gab ihnen Ruhe.
Denn wenn er es konnte,
mussten die anderen, die es nicht schafften,
selbst schuld sein.

Manche sahen die Risse
in den Mauern seiner Burgen.

Manche hörten das Knarren
unter den Türmen seiner Versprechen.

Doch sie schwiegen.

Denn auch ihre Taschen
wurden schwerer.

Und Gold ist ein Meister
im Dämpfen des Gewissens.



Wie einst Don Quixote
die Windmühlen für Riesen hielt,
so hielt der Ritter
jeden steigenden Preis
für ein Wunder.

Er kämpfte gegen die Schwerkraft.

Er kämpfte gegen Grenzen.

Er kämpfte gegen die Wirklichkeit.

Jedes neue Palais,
jede neue Passage,
jede neue Glaskathedrale

war ein weiterer Sieg
über die Nüchternheit.

Der Mann, der einst kein Dach besaß,
baute Türme für andere.
Der Knabe, der nie genug hatte,
schuf ein Reich des Überflusses.

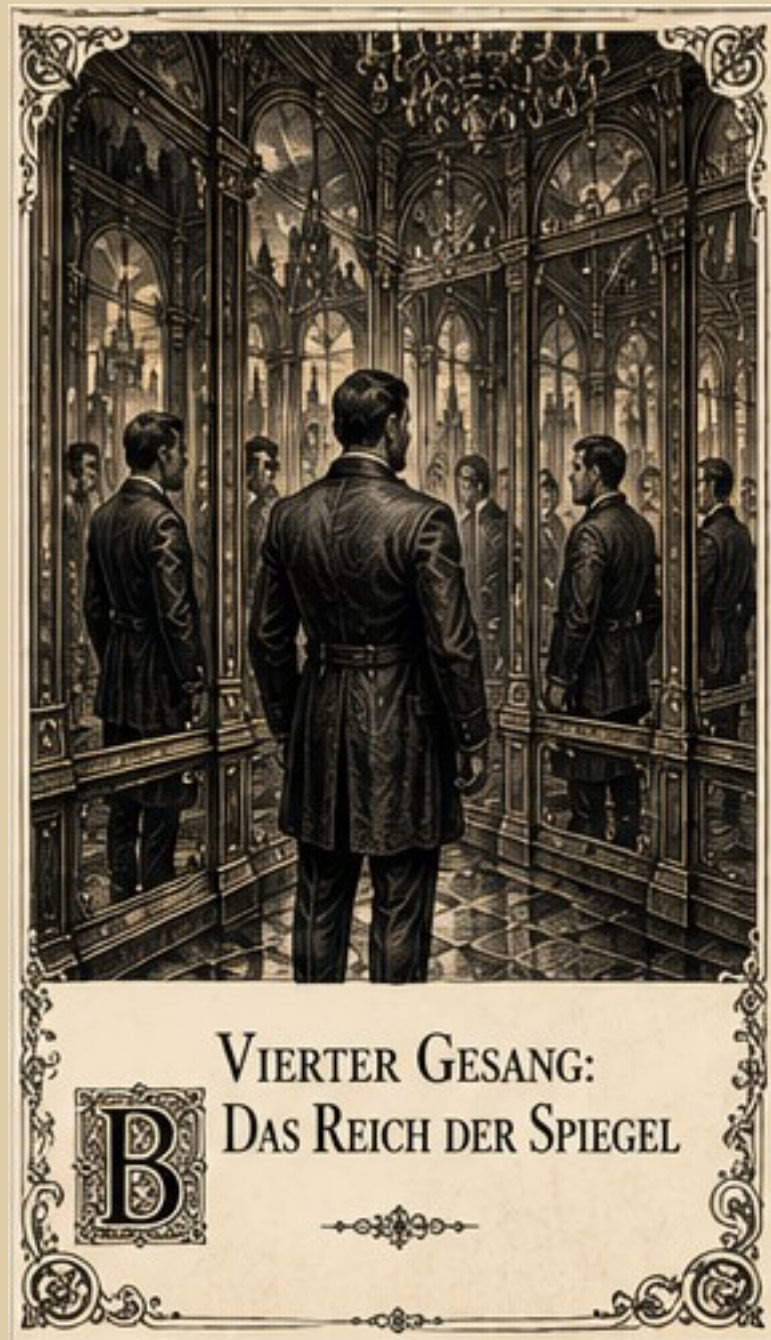
Die Buchhalter nannten es Risiko.

Der Ritter nannte es Vision.

Die Hofschranzen nannten es Kühnheit.

Die Märkte nannten es Genie.

Und niemand fragte,
ob die Riesen vielleicht doch
Windmühlen waren.



Bald war das Reich
von spiegelnden Fassaden bedeckt.

Auf jedem Spiegel
stand geschrieben:

Wertsteigerung.

Die Menschen betrachteten ihr Spiegelbild
und glaubten,
reicher geworden zu sein.

Die Städte verkauften ihre Zukunft.

Die Banken verkauften ihre Vorsicht.

Die Anleger verkauften ihre Zweifel.

Alle wollten teilnehmen
am großen Fest.

Denn der Ritter versprach:

„Das Gold vermehrt sich selbst“

Und die Menge jubelte.

Keiner fragte,
woher dieses Gold einst stammte.
Keiner erinnerte sich
an den Jungen aus der namenlosen Gasse,
der gelernt hatte:
Nichts kommt aus dem Nichts.



Tief unter den Türmen
lebte ein altes Orakel.

Es sprach:

*Wer immer neue Gläubiger braucht,
um die alten zu bezahlen,
baut kein Königreich,
sondern einen Kreis.*

Doch niemand hörte hin.

Die Trompeten des Erfolges

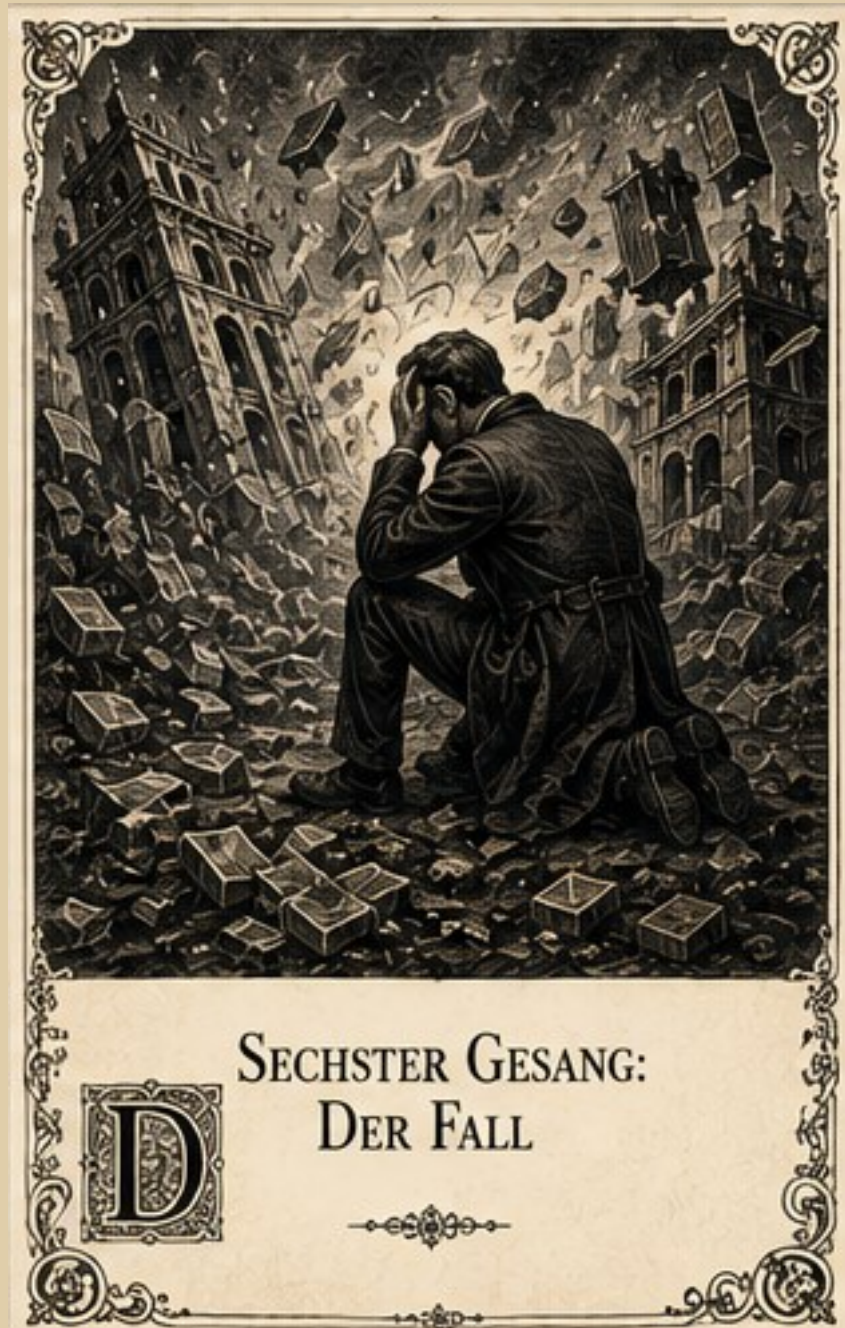
waren lauter.

Die Zeitungen schrieben von Triumphen.

Die Berater schrieben von Chancen.

Die Politiker schrieben Vorworte.

Und das Orakel
verschwand im Lärm.



Dann kam die Krise.
Nicht als Drache.

Nicht als feindliches Heer.

Sondern als einfache Frage:

„Wo ist das Geld?“

Da begann das Zittern.

Die Türme schwankten.

Die Spiegel zerbrachen.

Die Zahlen verloren ihren Glanz.

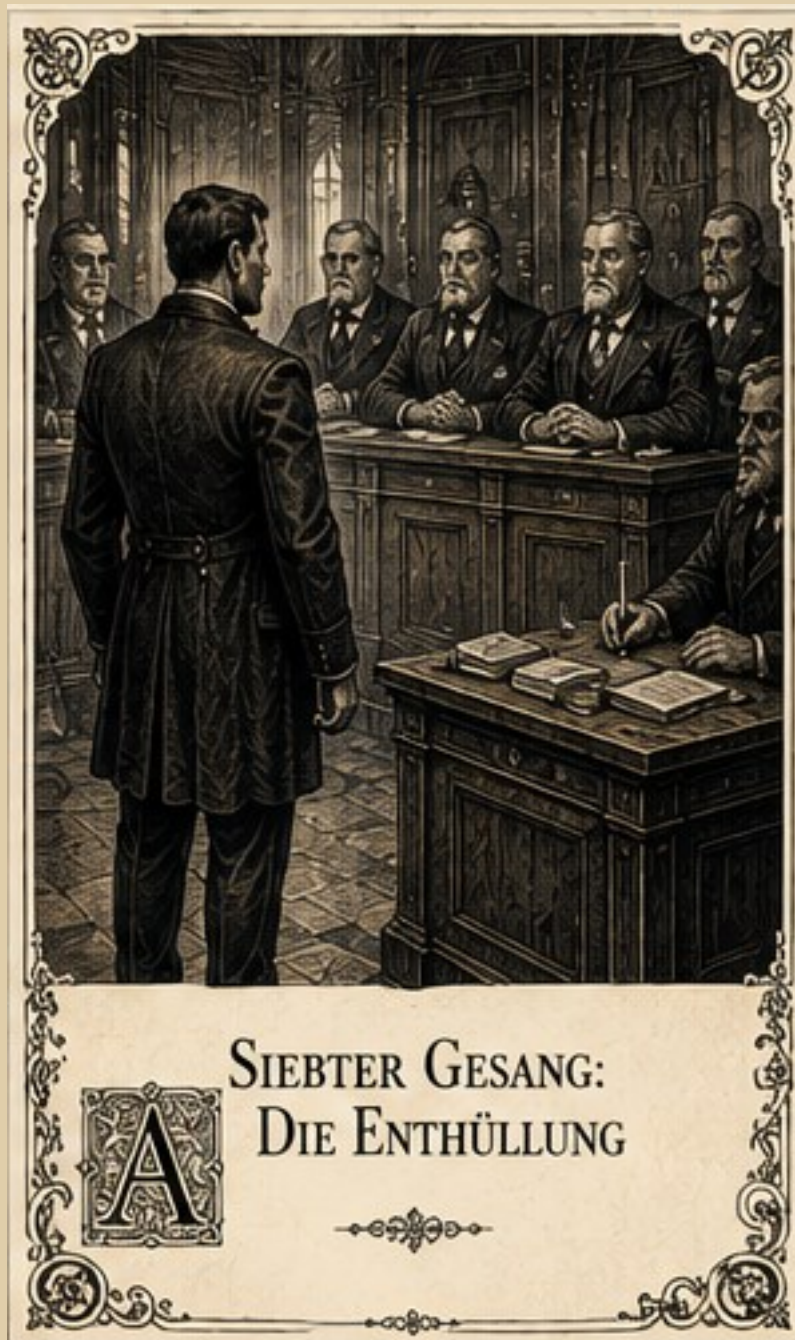
Aus Vermögen wurden Schulden.

Aus Visionen wurden Akten.

Aus Bewunderern wurden Zeugen.

Und der Ritter,
der gestern noch
als Retter gefeiert wurde,
stand plötzlich allein.

Allein wie er begonnen hatte.
Nur dass die Leere damals
Möglichkeit hieß
und heute
Strafe.



Da erkannten die Menschen:

Der Ritter war nie allein gewesen.

Seine Geschichte war ihre Geschichte.

Seine Gier war ihre Gier.

Sein Traum war ihr Traum.

Sie hatten ihn erschaffen,
weil sie jemanden brauchten,
der verkörperte,
was sie heimlich verehrten.

Er war nicht die Krankheit.

Er war das Symptom.

Ein Spiegel.

Und als der Spiegel zerbrach,
blickten sie zum ersten Mal
auf sich selbst.

Sie sahen einen Mann,
der einst nichts hatte
und alles wollte.

Sie sahen sich selbst:
Menschen, die alles hatten
und noch mehr wollten.



Heute sitzt der Ritter
hinter Gittern
mit Blick auf die Ruinen seiner Burgen.

Wie Don Quixote
spricht er noch immer
mit unsichtbaren Gegnern.

Er nennt sie Markt,
Konjunktur,
Zins,
Krise.

Draußen drehen sich die Windmühlen weiter.

Über den Prachtstraßen,
über den Baustellen,
über den leeren Schaufenstern
und den glänzenden Fassaden.

Manche erkennen in ihnen Versprechen.

Manche erkennen Erinnerungen.

Manche sehen nichts
als ihre langsamen Flügel
gegen den Himmel.

Und irgendwo,
in einer namenlosen Gasse,
träumt wieder ein Kind
von einem anderen Leben.

Es kennt weder den Ritter
noch seinen Fall.

Es kennt nur den Hunger,
der einst auch ihn begleitete.

Vielleicht wird es eines Tages
Türme bauen.

Vielleicht nur Geschichten ersinnen.

Vielleicht verweht sein Name
wie Staub im Wind.

Niemand weiß es.

Die Stadt schweigt.

Die Windmühlen drehen sich.

Und fern im Abendlicht
verschwimmt die Sage
vom Ritter des Goldenen Quartiers,

dem Kind aus der namenlosen Gasse,

das auszog,
sein Schicksal zu suchen,

und dabei etwas fand
dessen Name längst vergessen ist.



Nicht mit Schwert und Lanze zog er aus,
sondern mit Krediten, Verträgen
und den Zauberformeln der Bilanz.

Doch wie einst Don Quixote
die Windmühlen für Riesen hielt,
so hielt auch er jede Zahl, jeden Kurs, jeden Aufstieg
für ein Wunder.

Dies ist die Geschichte eines Ritters unserer Zeit,
der glaubte, die Welt erobern zu können –
und dabei sich selbst verlor.

